

Bestens geölte Swingmaschine

Der Schlagzeuger Charly Antolini hat am Donnerstag mit seiner Combo die Aidlinger Jazztage eröffnet

VON MICHAEL STÜRM

AIDLINGEN. Den Auftakt der 18. Aidlinger Jazztage machte am Donnerstag einer, der den Deufringer Schlosskeller fast genauso gut kennt, wie den Jazz in seiner swingenden Variante: Schlagzeug-Altmeister Charly Antolini saß bereits zum dritten Mal an diesem Ort hinter seinem Set und sorgte mit einem gefälligen Mainstream-Programm für ein begeistertes Publikum.

Dieser Mann braucht den Groove nicht lange zu suchen: die Schultern Richtung Ohren gezogen, den Mund unter dem Schnauzer halb geöffnet, und schon beginnt eine bestens geölte Swingmaschine zu arbeiten. Wenn Charly Antolini die Sticks und Pedale aktiviert, zischeln die Becken nervös, drängeln Snare-Drum und Bass-Trommel nach vorne und die Hi-Hat sorgt für Dauerspannung. Da bleibt beim Publikum kein Fuß ruhig, da zündet der Rhythmus-Funke – das ist echte alte Swing-Schule.

Und damit lag der Schweizer am Donnerstagabend mit seinem Quintett genau richtig. Zusammen mit dem Pianisten David Gazarov, Rocky Knauer am Bass, dem Vibrafonisten Dizzy Krisch und dem Saxofonisten Gustl Mayer bewegte er sich gute zwei Stunden lang auf dem Hauptstrom des Jazz. Duke Ellington, Lionel Hampton und Milt Jackson – Musiker, die die improvisierte

Musik mit ihren Kompositionen zumeist auf dem Kurs des Konventionellen hielten, gaben an diesem Abend den Ton an.

Vorlagen, die die Musiker nicht zum ersten Mal auf den Notenpulten liegen oder auf ihre Notizzettel geschrieben hatten. Gekonnt schlegelte Dizzy Krisch über die Metallplatten, Rocky Knauer griff solide Läufe auf den dicken Saiten, Gustl Mayer blies ohne viel Schnörkel in das Saxofon und David Gazarov lieferte saubere Tastenarbeit ab – routiniertes Jazzen, das den Eindruck jedoch nicht vermeiden konnte, dass da immer noch etwas mehr musikalische Finesse drin gewesen wäre.

Dennoch sorgte sich Charly Antolini ums Publikum: „Spielen wir zu kompliziert?“ fragte er einmal – wohlwissend, dass den Zuhörern in Deufringen, die er zu Beginn des Konzertes als „Fachpublikum“ bauchpinselfte, nicht der Ruf vorausseilt, zu den Freunden progressiver Töne zu zählen. Deshalb blieb der Züricher auch den Rest des Konzertes auf dem eingeschlagenen Pfad: Jazz ohne Risiko, Jazz, bei dem vor allem der gute Ton stimmte. Über harmonische Kanten swingte das Quintett lieber munter drüber, als sich an ihnen zu reiben, Klippen wurden auf dem sicheren Fluss des Mainstreams elegant umschifft, musikalischen Freiheiten und Feinheiten brav die Fesseln angelegt – Jazz, der irgendwo Anfang der 50er Jahre

stehen geblieben und stets vom Hauch des Musealen umwabert wurde.

Gut, dass es da Charly Antolini gab. Der Mann am Drum-Set gab an diesem Abend das Salz in der Suppe, war quirrliger Antreiber und Akzentsetzer in einem. Mit blitzsauberer Rhythmusarbeit, messerscharfen Fills und passgenauen metrischen Akzenten trieb er die Mitmusiker nach vorne und sorgte für den richtigen Drive. Da mag zwar der elektrisierende Spritzer Funk, die Gabe der bloßen Andeutung des Grooves oder das Spiel mit dem verschleppten Beat, das die heutigen Jazz-Drummer ausmacht, fehlen – in punkto Präzision und pulsierender Durchschlagskraft kann Antolini mit seinen 74 Jahren aber immer noch locker mithalten.

Fast zehn Minuten langes Solo

Wer's nicht glauben wollte, bekam den Beweis fast zehn Minuten lang geliefert. Den Ellington-Klassiker „Caravan“ nutzte Antolini zu einem Solo, in dem er die Metren über- und gegeneinander schichtete und eine enorme Power an den Tag legte, die seine große Erfahrung als Bigband-Drummer zeigte und bisweilen an seine legendären Solo-Scheiben erinnerte, die heute bei Schlagzeug-Fans längst Kult-Status und bei High-End-Freaks den Ruf als ultimative Bogenentester genießen. Riesenbegeisterung im Schlosskeller war ihm sicher.

Dass seine Mitmusiker auch mehr können, als dieser Abend von ihnen forderte, ließen diese viel zu selten aufblitzen. Nur David Gazarov nutzte die Chance, sich als virtuoser Pianist in einer Trio-Nummer zu profilieren. Und plötzlich wurde aus dem zurückhaltenden Gruppendiener ein zupackender Klavierspieler, der mit schäumenden Single-Notes über die Tasten wirbelte, mächtige Blockakkorde griff, sich der Moderne ebenso öffnete, wie er der Tradition mit Stride-Piano-Einsprengeln huldigte.

Nach rund zwei Stunden bog Charlie Antolini dann auf die Zielgerade ein. Die Zugabe entpuppte sich als Verhandlungsergebnis einer Pausen-Unterhaltung mit einem Besucher. Er solle doch mal „Chattanooga Choo Choo“ spielen, wünschte der sich. „Glenn Miller – das ist doch Tanzmusik“, entgegnete Antolini wenig begeistert. Man einigte sich dann auf den Ellington-Gassenhauer „Take the A-train“, der seine letzten Takte im brausenden Jubel beendete. Der Populismus hatte auch an diesem Abend seine Grenzen.